

**Rede im Rahmen der akademischen Trauerfeier zum Gedenken an
Professor Norman Braun, Ph.D. am 4. Dezember 2013**

Liebe Franziska,
liebe Familie Braun,
sehr geehrte Damen und Herren,

meine Vorredner haben bereits viel über Normans Brauns Leben und sein akademisches Wirken berichtet. Ein Aspekt, der bisher heute jedoch kaum beleuchtet wurde, ist Normans Rolle als Lehrer und Förderer. Ich möchte daher nun – im Namen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Lehrstuhls Braun – versuchen, Norman in seiner Rolle als wissenschaftlicher Mentor zu charakterisieren.

In den vielen Gesprächen, die ich seit Normans Tod mit Freunden und Kollegen geführt habe, ist mir immer wieder vor Augen geführt worden, was für ein Glück wir hatten, am Lehrstuhl Braun arbeiten zu dürfen, und welche großartigen Privilegien wir genossen haben. Norman war ein wirklich toller Chef – in vielerlei Hinsicht.

Außergewöhnlich war insbesondere, wie viel Zeit er in unsere wissenschaftlichen Arbeiten investiert hat, ohne je selbst dafür Lorbeeren zu reklamieren. So es war keine Seltenheit, wenn mehrmals wöchentlich das Telefon klingelte oder Norman im Büro zu Besuch kam und man am Ende des meist längeren Gesprächs eine recht umfangreiche Liste mit älteren und neueren Büchern und Artikeln hatte, die es zu besorgen und durchzuackern galt. Beeindruckend war dabei für uns immer wieder, wie sicher er sich auf den verschiedensten Gebieten bewegen konnte und wie detailliert er sich auch an Texte erinnerte, die er zuletzt vor 20 Jahren oder mehr, etwa im Studium in Nürnberg, gelesen hatte. Besonders prägend waren für ihn dabei selbstverständlich vor allem seine Jahre in Chicago, wie wir bereits gehört haben und wie sich unschwer daran erkennen ließ, dass ein Portrait von James Coleman Normans Büro schmückte und in keinem seiner Seminare ein Text von Gary Becker fehlte.

Man durfte sich daher von Normans Oberpfälzerischem Dialekt und seinem lässig-legeren Auftreten nicht täuschen lassen: Er brachte ein Stück amerikanische Exzellenz und die damit einhergehenden wissenschaftlichen Ansprüche mit nach München. Gespräche mit Norman waren daher stets sehr bereichernd und inspirierend für uns, auch wenn man nicht immer genau wusste, wohin die Reise ging. Norman lieferte unglaublich viele wertvolle Ideen, ihre Verwertung blieb uns selbst überlassen.

Im Gegensatz zur üblichen Praxis an anderen Arbeitsbereichen spezialisierten sich dabei nicht so sehr die Mitarbeitenden auf die Themengebiete des Lehrstuhlinhabers, nein, der Professor arbeitete sich mit wirklich großer Begeisterung und Akribie in die Forschungsgebiete seiner Promovenden ein und suchte nach geeigneten theoretischen und empirischen Zugängen. Norman betreute in Folge Doktorarbeiten zu so verschiedenen Themen wie Gewalt an Schulen, der Prognose des Ausgangs politischer Wahlen, dem Verkaufserfolg von Büchern, dem Konsum von Zigaretten, den Determinanten des Kirchgangs, der Evaluation universitärer Lehre, der Diskriminierung von Übergewichtigen, methodischen Fragen zur Stichprobentheorie, Einflussfaktoren auf abweichendes Verhalten im Alltag und der Bedeutung evolutionärer Überlegungen für die Soziologie. Man sieht daran besonders gut, wie vielfältig seine Interessen waren und wie weit seine Expertise reichte. Obwohl er dabei stets eine klare und gut informierte Position zu den behandelten Themen hatte, war er gleichzeitig sehr offen und begeisterungsfähig für neue Ideen und Entwicklungen und ließ sich auch gerne vom besseren Argument überzeugen, wenn es denn ein solches gab. Er bot uns allen damit ein intellektuell überaus anregendes Umfeld mit sehr vielen inhaltlichen Freiheiten.

Zudem schuf er am Lehrstuhl hervorragende Bedingungen nicht nur von ihm, sondern auch voneinander im Team zu lernen. Für diesen intensiven Austausch innerhalb des Arbeitsbereichs war sicherlich entscheidend, dass Norman für eine sehr entspannte, freundschaftliche und kooperative Atmosphäre sorgte. Nicht Neid, Missgunst und Ängste sollten aus seiner Sicht zu Forschung und Lehre motivieren, nein, alle sollten aus intrinsischen Motiven an einem Strang ziehen und ihre jeweiligen Stärken und Interessen einbringen. Seine Auseinandersetzung mit wirtschaftssoziologischen und spieltheoretischen Überlegungen zu den Vorteilen von Arbeitsteilung, Kooperation und Vertrauen prägten also – ebenso wie der Führungsstil seiner früheren Lehrer und Förderer, auf die er immer wieder gerne rekurrierte – ganz deutlich sein Rollenverständnis als Ordinarius.

Norman präferierte dabei eine pragmatisch-amerikanische Arbeitsweise – zumindest im Hinblick auf die Suche nach wissenschaftlicher Erkenntnis war er kein Freund von Ungleichheiten, Hierarchien und komplizierten Umgangsformen. Hatte man ein Anliegen, egal ob wissenschaftlicher oder privater Natur, so konnte man es ohne Bedenken mit ihm bereden. Er fand immer ohne Murren Zeit für ein Gespräch und man traf stets auf aufrichtiges Interesse und väterliches Verständnis. Fast immer hatte er zudem eine passende Lebensweisheit parat, die entweder von einer Größe der Rockmusik, einem der Stars der

University of Chicago oder auch seiner Großmutter stammte und das Problem meist ziemlich genau auf den Punkt traf.

Besonders beliebt war dabei etwa das überzogene Selbstbewusstsein Dritter mit den Worten "If you're so smart why ain't you rich?" zu belegen oder Uneinsichtigkeiten Anderer, über die man ihm berichtete, mit den Worten „You can lead a horse to water, but you can't make him drink.“ oder auch „Man kann die Menschen eben nicht zu ihrem Glück zwingen.“ zu kommentieren. Norman hinterlässt aufgrund dieses freundschaftlich-väterlichen Verhältnisses zu seinem Team nicht nur eine riesige fachliche Lücke, sein Tod ist für uns auch ein ungemeiner persönlicher Verlust, dessen Ausmaß uns mit jedem Tag, an dem wir vergeblich auf seinen Anruf warten, mehr bewusst wird.

Neben dieser Mischung aus fachlichem und persönlichem Mentorat setzte Norman am Lehrstuhl auf Arbeitsteilung und die sich daraus ergebende Solidarität: Jeder Person kamen bestimmte Aufgabengebiete zu, sodass jede und jeder Einzelne zum Funktionieren des Lehrstuhl beitrug und sich die Arbeit auf viele Schultern verteilte. Im Hintergrund, so erklärte er uns einmal ganz offen bei einer Lehrstuhlsitzung, standen dabei die Prinzipien der Freiwilligkeit und des vorausseilenden Vertrauens: Jeder sollte nur diejenigen Aufgaben erledigen, die er für sinnvoll und notwendig erachtet und deshalb auch aus individuellem Interesse gerne übernimmt und zuverlässig erledigt.

Die Struktur sollte dabei selbstorganisierend sein. Nicht Norman teilte daher die Aufgaben zu, sondern man sprach sich mit den Kolleginnen und Kollegen ab und meldete sich selbst für eine Tätigkeit. Natürlich bedeutet dies nicht, dass wir uns aufgrund dessen darum gerissen hätten, die Aufsicht bei Prüfungen oder deren Korrektur zu übernehmen. Sein Führungsstil und die familiäre Atmosphäre am Lehrstuhl machte es aber um einiges leichter, Zuständigkeiten zu akzeptieren und damit einhergehende Aufgaben zu erledigen. Dabei kompensierte Norman uns nicht nur durch Lob und Anerkennung, er hatte auch immer einen Tipp für ein gutes Buch, eine neue Platte oder einen spannenden Film parat. Leben war für Norman immer auch Tausch, von dem beide Seiten profitieren. Entsprechend bot er uns viele gute Gründe, gerne mit und für ihn zu arbeiten.

Ich hoffe diese wenigen Worte haben deutlich gemacht, dass wir unglaublich dankbar dafür sind, dass wir mit diesem wunderbaren Menschen arbeiten und von ihm lernen durften. Es war eine sehr schöne, sehr lehrreiche und, ich fürchte, einmalige Zeit, die wir mit ihm

verbringen durften und an die wir noch oft mit einem lachenden und weinenden Auge zurückdenken werden.

Gleichzeitig hat Norman uns Mitarbeitenden auch ein Vermächtnis mit auf den Weg gegeben: Er hat nämlich oft betont, dass das Leben endlich ist und wie viel ihm daher daran liegt, dass wir, seine Schülerinnen und Schüler, seine wissenschaftliche Fackel weitertragen. Ich denke, er hat durch seine Förderung die besten Voraussetzungen dafür geschaffen, dass uns dies gelingt. Auch wenn er es selbst leider nicht mehr miterleben kann, so wollen wir ihn daher nicht enttäuschen und versuchen, das Forschungsprogramm in seinem Sinne fortzuführen.

Es wird ohne ihn sicher nicht leichter werden. Norman hat zwar einmal in einer wissenschaftstheoretischen Diskussion zu mir gesagt: „Weißt Du, ich glaube halt, dass die Welt immer noch da ist, wenn ich die Augen zumache“. Wie Angehörige, Freunde, Kolleginnen und Kollegen, Studierende, Absolventen und auch wir, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an seinem Lehrstuhl, nun leidvoll feststellen müssen, ist die Welt aber nicht mehr dieselbe nach seinem plötzlichen und viel zu frühen Tod. Norman war uns ein Lehrer, Förderer und Rollenvorbild, er gab uns Rückhalt, Inspiration und Motivation. All das fehlt nun. Wir werden ihn, und alles was er für uns getan hat, nicht vergessen. Vielen Dank!

Tobias Wolbring
Departement Geistes-, Sozial-
und Staatswissenschaften
ETH Zürich